

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

29. August 1964: Ein schweres Unwetter zog nach einem schwülheißen Tag auf. Mit heftigem Regen, Gewitter und schweren Sturmböen brach gegen 18 Uhr ein Unwetter herein, das ungewöhnlicherweise von Süden kam. Durch die offenen Fenster und Türen der VAW-Hallen drangen Wind und Regen bis zu den Öfen vor. An den unter hoher elektrischer Spannung stehenden Öfen kam es zu Kurzschlüssen mit zischenden blauen, roten und grünen Blitzen, niemand konnte mehr eingreifen. Unter anderem war der Regen bis an die elektrischen Anlagen im Ofenhaus II gekommen. Dadurch entstand Funkenflug und letztendlich explodierte ein Schmelzofen. In anderen Gebieten wurden Felder verwüstet, Häuser beschädigt, der Sturm deckte ganze Dächer ab. Die Schadenshöhe betrug mehrere Millionen Mark. Ein besonders großer Einsatz begann nach dem Unwetter für das Technische Hilfswerk Mühlendorf. Am Volksfestplatz in Mühlendorf wurden beide Zelte vom Wind umgerissen. Die THWler durchsuchten sofort die Trümmer der beiden Zelte nach verschütteten Personen. Zum Glück hatten sich aber alle noch rechtzeitig ins Freie retten können. Franz Lamprecht hat damals im Töginger Ofenhaus II gearbeitet und seine Erinnerungen in einem Aufsatz festgehalten, der in der Firmenzeitschrift „Vereint Am Werk – Werkzeitschrift der VAW“ Heft 1/1965 erschienen ist.

FRANZ LAMPRECHT

Die Schicht vergess ich nie

Jetzt, da der Sommer heranrückt, erinnere ich mich öfter wieder an jenen Augusttag letzten Jahres, es war der Nachmittag des 29. Meine Schicht begann wie jeden Tag, von unseren Gesichtern lief der Schweiß in kleinen Bächen, aber so schwül wie gegen 17 Uhr war es doch noch nie gewesen. „Sakra, aba heit hats a Hiitz“, stellte der Sepp überflüssigerweise fest, und alle waren wir froh, dass wir endlich im Brotzeitraum saßen. Es war genau fünf nach sechs, als ich mich hinsetzte ohne irgendein Vorgefühl für das, was mich in den nächsten Minuten erwartete.

Bleiern lag die Luft um uns, da ließ ein leichter Windstoß das Fenster klappern. „Jetzt ziagt a Weda auf“, hörte ich einen sagen. Wozu? Es war schon da, denn in diesem Augenblick war ein Heulen und Brausen in unserem kleinen Raum, nachtdunkel wurde es, und jetzt stürzte eine Sintflut über uns herein. So dicht fiel sie, sturmgepeitscht, dass man meinen mochte, aus dem Bullauge eines Schiffes zu schauen, das unter Wasser dahinrauscht.

Da packt mich der Schreck: Jessas, die Halle! Ich stürz hinaus zu den Ofenreihen: die Fenster... hoffentlich hat sie noch einer geschlossen. Wenn nicht, dann nicht auszudenken. Aber da war es schon geschehen, die ganze Reihe sieben ein Nebelmeer, kein Ofen mehr zu sehen. Überall durch Tor und Fenster bricht das Wasser ein, trifft auf die heiße Tonerde und Anoden, verdampft ... blau, grün und rot blitzt es hier und dort, mit Donner und Zischen melden sich die ersten Kurzschlüsse. Knöcheltief steht das Wasser kaum drei Minuten, nachdem das Unwetter ausbrach, Sturzbäche strömen in den Keller.

Keiner kann sich mehr an die brodelnden Öfen heranwagen. Aber wenn die Flut in einen der Öfen einbricht? Ich jage zum Meisterbüro, rufe im Gleichstromhaus an: Stromstärke um die Hälfte verringern. Schon geschieht es. Zurück in die Halle. Wie können wir den Wassereintrich in den Öfen verhindern? Da ist es schon geschehen. Ein Donnerschlag erschüttert die Halle, aus der weißen, milchigen Wolkenmasse bricht es wie ein Vulkan hervor, der glühende Lava herausjagt und als Feuerregen niederprasseln lässt. Gesteinsbrocken donnern nach. „Sapperlot“, stammelt neben mir einer, „jetzt hats an Ofa zrissn“. Irgendwo da

vorne war die nasse Tonerde offenbar zu schwer geworden, die Kruste hielt das Gewicht nicht mehr und brach ein.

Ein höllisches Feuerwerk, donnernd wie ein Bombenangriff, bricht aus, Schlag auf Schlag. Die schweren fahrbaren Kräne unterm Dach setzen sich in Bewegung und rollen, wie von Geisterhand getrieben, irgendwohin.

Was können wir tun? Wie größeres Unheil verhüten? Ich renne wieder zum Telefon: Abschalten! Da fliegt hinter mir die Tür auf, ein Kollege

schreit etwas, ich versteh nur... „sonst holt uns alle der Teifi“. Ich rufe weiter an. Auch anderswo mag Schaden entstanden sein, bei uns aber ist die Gefahr am größten. Immer noch donnert es in der Halle, schon eine Viertelstunde geht das so weiter. Jetzt sind alle durch Telefon verständigt, die helfen können, ich tappe durch den milchigen Nebel zurück, schaue nach den Messgeräten: der Strom ist in der Reihe abgeschaltet. Wasserdampf, heiß und beißend, brennt in den Augen und

auf der Haut, vorsichtig taste ich mich weiter. Die wasserträchtigen, schlammigen Öfen wieder herrichten, das wird eine Arbeit!

Da, der erste eingebrochene Ofen. An seiner linken Wand, zwischen Zarge und Anode, gähnt ein tiefes Loch, der Schaden ist zu beheben. Der Orkan lässt nach, das Gewitter klingt mir wie harmloses Säuseln, aber da: ein Schutthaufen.

Vor einer Viertelstunde war das noch ein quicklebender Ofen. Traurig hängt jetzt die Anode, sein Herz, in der Luft über einer gähnend leeren, glühenden Wanne.

Kopfschüttelnd stehen bald darauf die Techniker davor. Ich hole meine Kollegen zusammen: knietiefes Wasser im Keller, abschalten wo nötig, und durch. Wir schauen die Reihen entlang nach weiteren Schäden, da heult die Sirene der Werkfeuerwehr: „Da laufens, und wir könntens so notwendig brauchn“, brummt einer. Auch anderswo hat das Unwetter getobt. Es grollt von ferne, ruhig strömt jetzt der Regen. „Pack mas“, sagen die Männer und machen sich ans Aufräumen. Die Uhr zeigt halb acht, noch einmal wird alles überprüft und dann das stillgelegte System wieder eingeschaltet.



Beschädigter Ofen im Ofenhaus II



Franz Lamprecht
(1927-2002)